Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 193. **Berlin, Montag, den 18. April 1887.** **XVI. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

W.T.B. Paris, 17. April. Déroulède hat den Vorsitz der Patrioten-Liga wegen eines Trauerfalls und aus Familienrücksichten niedergelegt.

W.T.B. Rom, 16. April. Der Deputirte Guicciardini hat seine Interpellation über die Politik der Regierung in Bezug auf Afrika resp. die Expedition nach Massauah zurückgezogen.

W.T.B. Washington, 16. April. Alexander Lawton von Georgia ist zum Gesandten der Vereinigten Staaten am Wiener Hofe ernannt worden.

Obr. Paris, 17. April, 9 Uhr 15 Min. Gestern Abend ging Rolas neues Drama „Rénée zum ersten Male über die Bühne. Die Heldin ist eine moderne Phädra. Das Stück, ganz in melodramatischem Stil gehalten, errang einen großen Erfolg, obwohl die Effekte ziemlich brutal sind und die dramatische Form nichts sonderlich Originelles bietet.

W.T.B. Petersburg, 17. April. Der Bankier Bloch in Warschau, Mitglied des Gelehrten-Komitees des Finanzministeriums, ist zum Wirklichen Staatsrath ernannt worden.

W.T.B. Wien, 17. April, Vorm. 11 Uhr 20 Min. **Privatverkehr.** Oesterr. Kreditaktien 283,90.

Informationen.

gg. Für den jüngst verstorbenen ersten Frauenarzt Berlins, den Geh. Medizinal-Rath Prof. Karl Schröder, fand Sonntag Mittag eine erhebende Gedächtniß-Feier in der Aula der Universität statt. Die Berliner „Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie", welche diese Feier zu Ehren ihres hochverdienten Vorsitzenden veranstaltete, hatte in zarter Pietät gerade den heutigen Tag dazu gewählt, an welchem die beiden ältesten Töchter des Verstorbenen gestirmt wurden. Die Aula prangte in festlichem Schmucke und vor dem Rednerpodium war, von Palmen und Blattpflanzen geschmackvoll dekorirt, die Marmorbüste Schröder's aufgestellt. Der Kultusminister v. Goßler, welcher dem Verstorbenen und dessen Bestrebungen stets ein wohlwollendes Interesse bezeigt hatte, war mit Ministerialdirektor Lucanus und dem vortragenden Rathe Althoff aus dem Kultusministerium erschienen. Der Lehrkörper der Universität, die ärztliche Welt Berlins, die wissenschaftlichen Vereine hatten ihre glänzendsten Vertreter entsandt. Viel bemerkt wurde der soeben hierher berufene Nachfolger Schröders in der ersten Professur für Geburtshilfe, der Geh. Medizinal-Rath Professor Olshausen aus Halle, eine schlanke, mittelgroße Erscheinung mit dunklem Vollbart und bereits stark gelichtetem Scheitel, mit dem sich der Kultusminister eine Zeit lang lebhaft unterhielt. Schweigend erhob sich die Versammlung, als Frau Geheimräthin Schröder mit ihren neun Kindern und dem Bruder des Verstorbenen in die Aula eintrat.

Mit dem einleitenden Gesang „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für" begann die Feier. Privatdozent Dr. Löhlein hielt die Gedächtnißrede und entwarfe in lebhaften Zügen ein Bild von der außergewöhnlich erfolgreichen Wirksamkeit Schröders als Arzt und akademischer Lehrer. Schröder war von peinlicher Gewissenhaftigkeit gegen sich und Andere, ein ausgeprägter Charakter voll Offenheit und Geradheit, das Vorbild eines Arztes, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte. Die Behandlung des leidenden Weibes hatte er zu seiner Spezialität erkoren und auf diesem Gebiete Dauerndes und Unvergeßliches geleistet. Als kühner Operateur besaß Schröder eine vollendete Geschicklichkeit, die Gabe sicherer Diagnose und von weither kamen die Kranken, um bei ihm Heilung und Rettung zu suchen. Wie ein Krieger auf dem Schlachtfelde sei er plötzlich im blühendsten Mannesalter einer heimtückischen Krankheit erlegen, der Verlust sei für die Seinen, mit denen er in innigstem Familienglücke verbunden war, ein unersetzlicher. Auch für die Wissenschaft, für die Aerzte und die akademische Jugend sei sein Tod ein schwerer Schicksalsschlag, allein die Früchte seiner Thätigkeit werden fortdauern und in den Annalen der Frauenheilkunde seinen Namen unvergeßlich machen. — Der Gesang: „Den Samen edler Lehren trägt ein Sturmwind fort" schloß die würdige Feier.

Z. Die in der Sonntagsnummer des Börsen-Couriers enthaltene Meldung, der des Mordes an dem Fabrikanten Kreis bezichtete Kommis Günzel habe am Samstag Abend vor dem Untersuchungsrichter ein Geständniß abgelegt, wird uns von zuständiger Seite als unwahr bezeichnet.

M. Die Schauspielerin Fräulein Julie Marberg vom Deutschen Theater ist, wie wir erfahren, plötzlich gestorben.

Politische Wochenschau.

Von Arthur Levysohn.

Mit dem Wiederzusammentreten des preußischen Landtags wird der Kulturkampf seine endgiltige Bestattung erfahren. Die vom Herrenhause angenommene neue kirchenpolitische Vorlage hat auch ohne die Anträge des Bischofs Kopp die Billigung des Papstes gefunden, und da wir in einer Zeit leben, in welcher man sich gewöhnt hat, die Einmischung eines auswärtigen Souveräns in die Angelegenheiten der preußischen Gesetzgebung als etwas ganz Natürliches anzusehen, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die mit allen Bollwerken der Falkschen Aera so unerbittlich aufräumende Vorlage von der Mehrheit des Abgeordnetenhauses, wenn auch nicht mit Begeisterung, so doch mit Hingebung angenommen werden wird.

Einen Augenblick lang hatten die Freikonservativen durch ihr beglaubigtes Preßorgan Miene gemacht, wider den Stachel zu löken. Allein es genügte ein Zucken der buschigen Brauen des ministeriellen Jupiters aus der Wilhelmstraße, um jegliches Gelüst, einer eigenen Ueberzeugung nachleben zu wollen, bei der Botschafterpartei im Keime zu ersticken. Aehnlich ergeht es auch mit den einst so bewährten Kulturkampf-Paukern aus den Reihen der nationalliberalen Partei. Da es sich bekanntlich in geschlossenen Reihen besser und leichter marschirt, als in der Einzelbewegung, so traten sie alle wohlgemuth den Gang nach Kanossa gemeinsam an. Denn man mag sich drehen und wenden, wie man will, der neue, auf der Grundlage eines vom Papst Leo XIII. ausdrücklich gebilligten Programms erfolgende Friedensschluß gleicht wie ein Tropfen Wasser dem andern, einer Niederlage der Vertreter unserer staatlichen Autorität gegenüber der Kirche, und in dem diplomatischen Ruhmeskranz unseres Reichskanzlers bildet diese Episode einen dunklen Flecken, den keine dialektische Kunst aufzupolieren im Stande ist.

Das Centrum hat, wie immer, in dieser Frage überaus geschickt operirt. Es stellte sich unzufrieden mit den im Herrenhause erlangten Zugeständnissen und erreichte somit, daß des Papstes Verzicht auf die Annahme der Koppschen Amendements noch wie eine Konzession der Kurie aufgefaßt werden muß, während gleichzeitig die innerlichen Gegner der Vorlage im Lager der Regierungspartei dem moralischen Zwange erlagen, dem staatlichen Angebot selbst gegen den Willen des Centrums zu Gesetzeskraft zu verhelfen. Auf diese Art wußten Windhorst und seine Freunde dem Papst zu Willen zu sein, ohne für all ihr Entgegenkommen unserer Staatsregierung die mindeste Dankbarkeit bezeugen zu müssen.

An dem ernsten Willen Leo XIII. freilich, diese Kulturkampf-Episode endgiltig abgeschlossen zu sehen, darf man keinen Zweifel hegen. Der Papst hat in neuerlichen Schriftstücken an den Erzbischof von Köln, wie an den Centrumsführer Freiherrn v. Franckenstein, aus seinem dringenden Verlangen kein Hehl gemacht, die neue Kirchenvorlage allen parlamentarischen Fährlichkeiten enthoben zu sehen. Ob damit die sonstige Oppositionsstellung des Centrums auch schon als gebrochen betrachtet werden darf, steht freilich auf einem anderen Blatte. Wie aus den neuesten Veröffentlichungen der diplomatischen Aktenstücke über die Anfänge der Kulturkampf-Periode hervorgeht, ist Fürst Bismarck zu seiner feindseligen Stellung gegenüber der Kurie nur im Verfolg einer Art von Echo-Politik gelangt. Aus dem vatikanischen Busch schallte es rauh heraus und so lautete die reichskanzlerische Antwort nicht gelinde und milde. Geistige Interessen, höhere Gesichtspunkte — das wird heut mit bemerkenswerther Offenheit eingestanden — blieben der preußischen Kampfgesetzgebung in der Kirchenpolitik jederzeit fremd. Wären Pius IX. und Kardinal Antonelli bereit gewesen, so auf das Centrum in Wort und Schrift im preußischen Regierungssinne einzuwirken, wie es sechzehn Jahre später Leo XIII. und Kardinal Jakobini in ihrem Interesse fanden, niemals wäre die Welt durch ein Possenspiel genarrt worden, welches der Liberalismus naiv genug war, für den letzten Ausläufer des uralten Kampfes zwischen Königs- und Priestermacht zu halten.

Der Liberalismus ist seither einigermaßen skeptisch geworden, was offiziöse Motivirungen anbetrifft, und daß diese Zweifelsucht heutzutage ihre gute Berechtigung besitzt, hat der Verlauf der Begebenheiten nach dem Abschluß unserer jüngsten Wahlbewegung im deutschen Reiche bewiesen. Die hölische Kriegsgefahr, die selbst Leute erschreckte, welche sonst von sich sagen durften, sie seien die Männer der bleichen Furcht nicht, diese Kriegsgefahr hat sich in einer Weise verflüchtigt, daß sogar Blätter wie „Post" und „Kreuzzeitung" fröhlichen Optimismus genug besitzen, um jetzt über die famosen Baracken und die noch famoseren Metinithomben in ein herzhaftes Gelächter auszubrechen. Der künftige Geschichtschreiber wird den Februartagen des Jahres 1887 ein eigenes Kapitel weihen müssen, will er anders der Einführung des amerikanischen Wahlhumbugs nach Deutschland, gegen den kein Schutzzoll bestand, in historischer Weise gerecht werden.

Inzwischen hat auch der Verlauf der Ereignisse bewiesen, daß die an dieser Stelle festgehaltene Auffassung von der Stellung Katkoffs am russischen Hofe den Thatsachen entsprach. Katkoff besitzt nach wie vor sein „Franc-parler", das Narrenrecht, in seiner Weise die Wahrheit zu sagen, aber der Czar selbst gestattet ihm darüber hinaus keinen Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäfte. Wenn also heute Herr v. Giers, am russischen Osterfest, eine besondere Auszeichnung erfährt, so wird das für das Ausland allerdings eine ausdrückliche czarische Billigung der Politik dieses Ministers bedeuten. Im russischen Inlande aber dürfte noch wie vor der eine Mann, Katkoff, auf Privilegien einer uneingeschränkten Preßfreiheit genießen, um so gewissermaßen ein Sicherheitsventil herzustellen, durch welches sich aller nationalrussische Westland-Groll Luft machen kann, ohne Schaden anzurichten. In absolut regierten Staaten pflegt es stets solche mit allerhöchsten Privilegien ausgestattete Hofdemagogen zu geben. Die gehörten und gehören bekanntlich mit zum System.

Ein Berliner Epigrammatiker.

Von

Gotthilf Weisstein.

An dieser Stelle, von wo aus er so oft seine spitzen Pfeile in die Welt gesendet hat, an dieser Stelle, wo er so manches lustige Wort gesprochen, an dieser Stelle mag auch wohl einmal ein Wort über ihn zu sagen verstattet sein — über Oscar Blumenthal, der soeben ein Bändchen „Aufrichtigkeiten", ein hübsches Heft in dem rühmlichst bekannten hiesigen Verlage von Freund und Jeckel hat erscheinen lassen.

Der Titel sagt die Wahrheit. Blumenthal ist sehr aufrichtig: gegen seine Freunde und diejenigen, welche es gewesen sind, gegen seine Feinde und Antipoden, gegen sich selbst und über sich selbst. Diese Epigramme bilden gewissermaßen ein Arsenal seines Witzes. In jedem Kaliber sprüht es und prasselt es aus diesen Angriffs- und Vertheidigungsgeschützen, bald anmuthig, bald malitiös, bald ingrimmig und bald liebenswürdig, hier eine herzhafte Grobheit in tadellosen Form, dort ein beißender Sarkasmus, ein ironischer Kalauer in einem Wortwitz. Blumenthal gehört zu den Schriftstellern, die nach dem kühnen Ausspruch von Jules Janin zum Feuilletonisten geboren sind: Der echte Feuilletonist, sagte dieser, würde seinen Vater umbringen, um einen guten Witz machen zu können. Und wie sich Blumenthals Feuilletonkiel, seine kritische Redeweise, meist epigrammatisch zuhaut, so ist ihm das Epigramm die eigentliche, die liebste Waffe geworden, es ist die Literaturgattung, in welcher er unbestritten zu den Ersten der Modernen rechnet.

Einem früheren Bändchen dieser Art stellte Robert Hamerling, gewiß ein echter Poet und andererseits eine so ausgesprochen südliche Natur, daß man glauben sollte, er könne für die faustische Spottdrossel aus Spree-Athen nur wenig Sympathien haben, das nachfolgende ehrende Zeugniß aus: „Der Witz Blumenthals, immer aus dem Vollen sprudelnd, hat in der That etwas Moussirendes, Prickelndes. Eine reiche Ader besitzt er von Natur; die Kunst einer geschmackvollen, wohlgeschulten Form hat er sich anzueignen nicht versäumt. Blumenthal kann als derjenige Klassiker des Berliner Witzes gelten, der außerhalb Berlins in die weitesten Kreise dringt. Es ist gar nicht zu viel gesagt, wenn man manchen Einfall, manches Feuilleton dieses Autors, als ein klassisches Produkt in seiner Gattung bezeichnet. Seine Stärke ist zunächst das Epigramm, in Versen wie in Prosa." Hamerling hat hier, unseres Erachtens, das treffendste Wort über Blumenthal gesagt: zuerst und zuletzt ist und bleibt dieser ein echtbürtiger Berliner. Die Art seines Witzes, wie er sich in diesen Epigrammen zeigt, erinnert auffallend, namentlich in den Sprüchen, die er unter der Ueberschrift „Leben" zusammengestellt hat, an diejenigen von Paul Heyse, der, ebenfalls ein geborener Berliner, als Epigrammatiker an erster Stelle zu nennen ist. Man nehme z. B. die folgenden:

Frauenfreundschaft.

Das man so Frauenfreundschaft heißt,
Ich kenne die lauwarmen Triebe:
Die sparsamen Frauen bereiten sie meist
Aus den beaux restes ihrer Liebe.

Ich und Du.

Der Selbstsucht Müh'n ist hohl im Kerne,
Sie lockt von ferne stets zu Ferne.
Erst Liebe giebt der Selbstsucht Ruh' —
Und selig stirbt das Ich am Du.

Die Schärfe seines Witzes ist berlinisch und echt berlinisch ist auch die leise sentimentale Ader, die durch seine ganze Weltanschauung geht, wie sie sich hier in diesen Sprüchen, diesen Augenblicksphotographien einer Stimmung äußert:

Die Wünsche.

In die vergang'nen Tage lugend,
Ruf' ich mit sehnsuchtsheißem Blick:
Gebt nicht die Freuden meiner Jugend —
Gebt ihre Wünsche mir zurück!

Der Trost.

Das ist's, was mir der Erde Glück durchbittert:
Der sich're Schluß, daß es in Scherben splittert.
Und das ist's, was der Erde Leid mir schändet:
Der Trost, der seine heil'gen Thränen endet.

Blumenthal hat die Form der epigrammatischen Poesie erweitert, gerundet und ihren Inhalt erhöht.

Die Epigrammen-Dichter des vorigen Jahrhunderts hatten wenig literarische Sorgen und Beklemmungen; sie griffen ihre Gegner bei ihren körperlichen Fehlern oder ihren moralischen Schwächen an. Der Würtenberger Haug, der unter dem Namen Hopthalmos — ein fürchterlicher Wortwitz: H—opthalmos, griechisch = das Auge — „Epigramme auf Herrn Wahl's große Nase" schrieb, gehörte zu den bewundertsten dieser Gattung. Und selbst in Kästners derben Stachelreimen, die oft aus den Bersöhnen zu gehen scheinen, auf Stax und Thrax und Bav reimen, ist nur sehr spärlich wirklicher Witz zu finden. Lessing war der Erste, der nach Martial das Epigramm wieder zu einer wirklich literarischen Gattung machte, und er, der die Alten so sicher beherrschte, der ein so tiefes Wissen von der Antike besaß, hat eine lange Reihe uralter epigrammatischer Scherze in ein modernes Gewand gekleidet, daneben als ein echt witziger Kopf bekanntlich auch eine große Anzahl treffsicherer Bierzeiler abgeschossen und neue, schlagende Pointen gefunden.

Neuerdings hat auch der greise Bauernfeld sein aus gereimten Sprüchen bestehendes poetisches Tagebuch veröffentlicht. Der Inhalt desselben ist seines Urhebers wegen sehr interessant und werthvoll. Aber wie ungelenk ist es in der Form! Darin haben die Jüngeren ihn unbedingt übertroffen. Geibel, Freiligrath, selbst Gutzkow, der doch nur schwerflüssige Verse schreiben konnte, und vor Allen Heyse, haben formvollendetere Epigramme und Sprüche verfaßt, als der Nestor der deutschen Dramatiker. In der Beherrschung der Form zeigt sich Blumenthal als Meister. Fast niemals wird man ihm einen unreinen Reim nachweisen können und selten wird er in den Vierzeilern sich nur einen Reim gestatten. Mit Vorliebe wählt er den orientalisch klingenden Vierreim, in dem Rückerts Makamen gedichtet sind, wie z. B. in dem folgenden sinnigen indischen Spruch:

Nicht an jedem Bach steht ein Weidenbaum,
Nicht an jedem Rock ist ein Seidenflaum,
Nicht in jedem Schacht ist Erz zu finden —
Nicht in jeder Brust ist ein Herz zu finden.

Zu Blumenthals literarischer Lebensgeschichte ist in diesem schmalen Bändchen bemerkenswerther Stoff zu finden. Man weiß, wie lange er zu kämpfen hatte, ehe er aus eigener Kraft die bevorzugte Stellung erlangte, die er zur Zeit einnimmt, und zu den Epigrammen, in welchen er mit schonungsloser Deutlichkeit von seiner dornenvollen Laufbahn redet, wird der Kenner unseres literarischen Verkehrs mit leichter Mühe die Adressaten nennen können. Er schont sie nicht, die lange Reihe der Neider und Scheelsüchtigen, die ihm, nach Karl Frenzels glücklichem Wort, für jeden Hundertmarkschein, den er mit seinen Stücken einnimmt, eine moralische Ohrfeige zu geben gesonnen waren, er schont sie nicht, die halben Poeten und die ganzen Dilettanten, die Kritikritter und die Schönredner, die Blaustrümpfe und die Mondscheinlyriker, denn in der seltenen Kunst des schriftstellerischen Wahrseins hat er sich lange geübt.

Wir geben zum Schluß eine kleine Auslese aus Blumenthals epigrammatischen Aufrichtigkeiten oder, der unsere Leser gewiß neugierig machen wird, das Ganze kennen lernen.

Selbstkritiken.

Eigenlob hat stets den Duft,
Nimmer ziemt's dem geist'gen Adel.
Doch noch mehr verdirbt die Luft
Ein gezierter Eigentadel.

Thränen.

Mannesleid und Frauenschmerzen —
Beides löst der Thränen Thau;
Doch der Mann weint mit dem Herzen —
Mit den Nerven weint die Frau.

Der Fächer.

Der Fächer ist der Frau verlieh'n
Als Mittel, klug und eigen,
Um ihr Gesicht Dir zu entziehn —
Und ihre schöne Hand zu zeigen.

Das jüngste Deutschland.

Grün-Deutschland nennt sich eine Schaar
Von polternden Stribenten.
Sie einen den benbar größten Mund
Mit den dankbar kleinsten Talenten.
Des Selbstlobs widriger Dunst und Dampf
Bezeichnet ihre Pfade:
Sie schufen noch keinen Froschmäusekampf
Und prahlen schon eine Iliade.

Patrioten.

Will Dir kein kühner Vers gelingen,
Mußt Du die schwarzweiße Fahne schwingen.
Fällt Dir kein wirksamer Abschluß ein,
Mußt Du: „Es lebe der Kaiser!" schrei'n.

Und in diesem Epigramme sei Blumenthal einmal als ein „alter Dichter" behandelt — wir wollen eine textkritische Hypothese aufstellen: Muß es in der dritten Verszeile nicht heißen:

Fällt Dir kein wirksamer Aktschluß ein —?